

(4) S. 102 : Gärtner

Abreißkalender.

✓ **Dies** behauptet — und er mag recht haben — es gebe kein Handwerk über das **Gärtnerhandwerk**. Es ist jedenfalls gesund, und es ernährt seinen Mann, wie alle Berufe, die auf die Stillung von Hunger und Durst gerichtet sind.

Wir sind gewohnt, den **Gärtner** oder die **Gärtnerin** nur von der einen Seite ihrer Tätigkeit zu betrachten. Diese hat aber zwei Seiten, die mit Markt und Garten bezeichnet sind. Vier Tage in der Woche — manchmal fünf, wenn er den Sonntag dazu nimmt — ist einer **Gärtner**, zwei Tage ist er Kaufmann.

Jede Familie, allenfalls jede Hausfrau hat ihren **Gärtner** oder ihre **Gärtnerin**. Sie ist überzeugt, daß sie bei ihrer Grete oder Rätt oder Liß alles besser und billiger bekommt, als jede andere. Sie sieht die **Gärtnerin** lediglich in Gestalt des Gemüsehandels und die **Gärtnerin** immer nur als Gemüsefrau. Aber dies ist das Sekundäre, das weniger Interessante. Der Mensch überhaupt ist am interessantesten, nicht wenn er seine Produkte verkauft, sondern wenn er sie produziert. Ein Uhrmacher zum Beispiel, der einem

Kunden eine Uhr aufschwängt, hat nichts vor einem gewöhnlichen Krämer voraus, sieht er aber, seine Lupe in die Augenhöhle geschraubt, an seinem Werkstisch und forscht, wo in einem Gehäuse der schöne Ablauf aller Gesetzmäßigkeiten gestört ist, so wird er zu etwas Besonderem.

Der **Gärtner** und die **Gärtnerin** können ja unter Umständen auch auf dem Markt Originale sein. Von Einzelnen werden sogar recht possierliche Geschichten erzählt. Man hört mit Genuß zu, wenn sie einem Konkurrenten schlagfertig das Wasser abgraben oder einer Inauserigen Kundin witzig Bescheid sagen.

Aber man muß, um sie zu verstehen, sie auf dem andern Feld ihrer Tätigkeit sehen, dort, wo die harte Arbeit sie zu den hartgebadenen Menschen macht, die sie als Höfervolk auf dem Markt nie geworden wären.

Um keine Stadt herum sind die **Gärtnerreien** so originell, bieten sie im selben Maß das Schauspiel zäher Verbissenheit und äußerster Ausnutzung des Erdreichs, wie stellenweise um Luxemburg. Es gibt zum Beispiel einen Pfad von **Vimperisberg** nach **Rollingergrund**, der führt mitten durch ein Reich von Gärten. Du kommst an Gärten und Häusern vorbei, um die Heimatluft weht, du meinst, du müßtest darin zuhause sein. Das Daheimsein langer Geschlechterreihen in einem Haus paßt es der Seele an, wie eine Hand sich den Handschuh anpaßt, läßt darin ein Selbstverständliches von Gemütlichkeit, tiefer Vertrautheit mit den Dingen zurück. In diesen Häusern wohnen die **Gärtner** und **Gärtnerinnen**, die du auf dem Markt siehst, aber sie sind hier ganz andre Menschen. Hier ringen sie in unermüdlicher Fron dem Boden ab, was sie draußen mühelos in Bargeld umsetzen. Kein Wunder, daß sie hart werden und knorrig, manche sagen: pfennigsüchserisch.

Dies ist ein Teil des Stadtgeblets, den Tausende von Luxemburgern nie gesehen haben, du wähnst dich zehn Stunden von **Großstraßen** und **Paradepiaz** und erkennst nur nach scharfem Hinsehen drünten die vertrauten Häuserzeilen des **Rollingergrund**. Ragen sitzen auf Gartenmauern und sehen dich aus halbgeschlossenen Augen behutsam an, aggressive Gänse reden die Schnäbel grell schnatternd nach deinen Waden, Zieh-hunde liegen an der Kette und bellen tief und majestätisch, und die Menschen arbeiten und nehmen keine Notiz von dir. Sie spielen auf dem Mutter Schoß der Erde Orgel mit unzähligen Registern, alle paar Monate eine andere Weise, während der Bauer sein ganzes Jahr auf Korn oder Kartoffeln abstimmt. Sie laufen der Mutter Erde nach bis in die verstecktesten Winkel, wo sie gedacht hatte, bei Blumen und Unkraut und Eidechsen in der Sonne ungebrandschaft vor sich hinträumen zu können, und entlocken ihr die zartesten Gemüse. Sie sind die Kinder, die der Mutter ewig an der Schürze hängen.

Dimanche 18. 10. 1925